Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 23. **Freitag** den 14. Januar 1898. **92. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 14. Januar.

Der **Reichstag** war gestern wieder einmal nicht beschlußfähig; immerhin waren von den 365 Mitgliedern, die ihm jetzt angehören, 120 anwesend, für seine Verhältnisse also eine recht stattliche Zahl. Freilich stand ein „sehr interessanter" Initiativantrag zur Berathung, der Gelegenheit bot, viel über Sittlichkeit und noch mehr über Unsittlichkeit zu reden und zu hören: der vom Centrum eingebrachte Antrag, der durch Verschärfung der bezüglichen Strafparagraphen der Kuppelei und dem Zuhälterunwesen entgegentreten und den Mißbrauch des Arbeitsverhältnisses zu unsittlichen Zwecken, die Herstellung und Verbreitung unzüchtiger Darstellungen, die durch grobe Unanständigkeit das Scham- und Sittlichkeitsgefühl verletzen, sowie die öffentlichen Aufführungen und Schaustücke solcher Art strenger bestrafen will. Es unterliegt ja leider keinem Zweifel, daß zur Besserung der öffentlichen sittlichen Zustände schärfere Strafbestimmungen wünschenswerth wären, und darüber herrschte denn auch bei allen Parteien Uebereinstimmung. Sogar der Abg. **Bebel**, der Verfechter des Ideals der „freien Liebe", gab nach einer eingehenden Schilderung der herrschenden Zustände zu, daß die Gesetzgebung einzugreifen habe. Andererseits aber gehen über das „Wie" und „Wie weit" die Meinungen weit auseinander, wie sich das bereits vor einigen Jahren gezeigt hat, als die Regierung in Folge der bei einem sensationellen Mordprocesse gemachten Enthüllungen mit einem ähnlichen Gesetzentwurfe an den Reichstag herantrat, gegen den von verschiedenen Seiten der Vorwurf gemacht wurde, daß er Strafverschärfungen gerade da einführen wolle, wo die Bestrafung an sich bisher gar nichts genützt hat, daß er der Denunciation gefährlichen Spielraum gewähre und in Sachen der Beurtheilung künstlerischer Erzeugnisse der Strafrechtspflege und der Polizei zu weit gehende Befugnisse einräume. Das wurde natürlich auch gestern wieder zur Sprache gebracht, und dabei mußte sich dem ganzen Hause die Ueberzeugung aufdrängen, daß eingehende Erörterungen über die thatsächlichen Zustände, wie über die Wirksamkeit der vorgeschlagenen Maßregeln weniger für die öffentlichen Plenarsitzungen als für die vertraulichen Commissionsberathungen sich eignen. Aber das Haus war nun eben nicht beschlußfähig und konnte also eine Verweisung an eine Commission nicht beschließen. So muß denn zur Hebung der deutschen Sittlichkeit die deutsche Unsittlichkeit nochmals im Plenum ausgemalt werden.

Die Kundgebung für die **Flottenvorlage**, die gestern im Kaiserhofe in Berlin stattgefunden hat, ist ein glänzender Beweis dafür, daß die deutsche Reichsregierung für alle in der Vorlage enthaltenen Forderungen der Zustimmung der berufensten Vertreter des deutschen Gewerbefleißes, ohne Unterschied der Parteien, sicher ist. Denn wenn auch die einstimmig beschlossene Resolution die Vorlage nicht ausdrücklich dem Reichstage zur unveränderten Annahme empfiehlt, so beweist doch der Schlußsatz:

„Die versammelten Vertreter von Handel 2c. erklären es hiernach als ein nationales Bedürfniß, daß die geplante Ausgestaltung der deutschen Seemacht zur Annahme und gesicherten Durchführung gelange",

daß die Versammlung einmüthig die Bewilligung alles dessen für nöthig erachtet, was die Vorlage verlangt. Der Eindruck der Kundgebung auf den Reichstag wird daher ein bedeutender sein, besonders auf die Mitglieder des ausschlaggebenden **Centrums**, das nicht länger im Zweifel darüber bleiben kann, daß es bei Neuwahlen, welche die Folge der Verwerfung der Vorlage sein würden, in eine sehr üble Lage geriethe. Selbst Herrn Eugen Richter, dem sonst nichts als er selbst imponirt, wird die Parteisteuerkraft, die durch die freisinnigen Theilnehmer an der Versammlung repräsentirt wird, in Form eines geplatzten und seinen Inhalt nicht in den Richter'schen Klingelbeutel entleerenden Geldsackes im Schlafe schrecken. Nur die Socialdemokratie wird die „capitalkräftige" Kundgebung kühl bis ans Herz lassen. Dafür bereitet ihr die Laubheit der „Genossen" bei der Opposition gegen die Vorlage einige Sorge. Muß doch der „Vorwärts" berichten:

„Für den socialdemokratischen Wahlverein für den vierten Berliner Reichstags-Wahlkreis war zu Dienstag Abend eine Mitglieder-Versammlung nach „Königsbank", Frankfurter Straße, einberufen worden, die jedoch nur schwach besucht war. Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls der letzten Versammlung beschloß man, von dem Referat des Genossen Wagner über „Industrie und Marine" Abstand zu nehmen und für Dienstag nächster Woche eine weitere Versammlung mit derselben Tagesordnung einzuberufen."

Und noch lebhaftere Sorge macht ihr die Stellungnahme zum **Kiautschau-Vertrage**. Wie wir voraussahen, kann sich „der alte Liebknecht" nicht so sehr gegen diesen Vertrag entflammen, wie die „Sächs. Arbeiter-Ztg."; ihre Entdeckung, daß der Vertrag nur den Chinesen zu Liebe und um ihnen deutsche Waaren schenken zu können, abgeschlossen worden sei, erscheint ihm mindestens sehr fragwürdig, denn sein „Vorwärts" schreibt in einer Polemik gegen die „Frankf. Volksstimme":

„Ob und inwieweit die Pachtung Kiautschaus gegen die „socialen Interessen des arbeitenden Volkes" verstoßen wird, ist heute noch nicht abzusehen. Eine Ausdehnung unserer Ausfuhr nach Ostasien würde gegen diese Interessen nicht verstoßen, auf die Befuhr einer Zufuhr von Kulis nach Deutschland ist aber von uns hingewiesen worden. Den späteren Consequenzen einer Erschließung Chinas entgeht das europäische und auch das deutsche Proletariat im speciellen nicht, wenn auch der Pachtvertrag über die Kiautschau-Bucht nicht ratificirt würde. Die sibirische Eisenbahn, das Vorrücken der Franzosen von Hinterindien, der Telegraph und die Eisenbahnen in China und so manches andere erzwingen die Einbeziehung Chinas in den weltwirthschaftlichen Wettbewerb. Es liegt uns fern, die ostasiatischen Angelegenheiten für die Zukunft leicht nehmen zu wollen. Wir haben bereits oft betont, daß in Ostasien leicht die größten und verhängnißvollsten Complicationen der capitalistischen Staaten entstehen werden. Wir hatten an der Politik Deutschlands in diesen Angelegenheiten viel zu tadeln und werden sicherlich auf absehbare Zeit derselben durchaus oppositionell gegenüberstehen müssen. Darum brauchst uns aber die Besetzung von Kiautschau, nachdem sie ohne gefährliche Zusammenstöße mit anderen Staaten vor sich gegangen ist, nicht eine Angelegenheit zu sein, um derentwillen unsere Partei Veranlassung hätte, die Alarmtrommel mächtig zu rühren. Diese Besetzung ist ein Unternehmen der deutschen Capitalistenclasse und ihrer Regierung, an der die Arbeiterclasse keinen Antheil hat. Aber die Arbeiterclasse faßt diese Besetzung als ein Glied in der nothwendigen Entwickelung des Capitalismus auf. Die Aufgabe unserer Partei kann nur sein, dafür Sorge zu tragen, daß in dieser unumwendbaren Entwickelung der Dinge die Interessen der Arbeiter geschützt und gefördert werden, daß insbesondere die deutsche Arbeiterclasse durch den Ausbau der gewerkschaftlichen Organisation und die Verbesserung des Arbeiterschutzes gegen Degeneration und socialen Druck gesichert und durch geeignete Maßregeln gegen die drohenden Gefahren einer Concurrenz der bedürfnißlosen Arbeiterschaft Ostasiens im eigenen Lande bewahrt werde. Im Irrthum ist endlich die „Volksstimme", wenn sie meint, daß wir uns mit der Art, die chinesische Frage zu behandeln, isolirt haben. Eine ganze Reihe von Parteiblättern hat sich auf unseren Standpunct gestellt."

Das erregt natürlich den Zorn der „Leipz. Volksztg.", die in der Auslassung des „Vorwärts" nicht eine Kundgebung der socialdemokratischen Parteileitung, sondern nur eine private Ansicht der Redaction erblickt, gegen „vollendwidrige Seitensprünge" des Centralorgans „energischen Protest" erhebt und ihm vorwirft, es „liefere den Chinapolitikern, den Stumm, Krupp und Compagnie, Waffen in die Hände". Das deutet auf einen tiefen Zwiespalt in der socialdemokratischen Partei, der freilich dem Kiautschau-Vertrage ebensowenig zum Vortheile wird, wie der Marine-Vorlage, aber bei den Neuwahlen doch wohl einigen Einfluß auf die Geschlossenheit des socialdemokratischen Vorgehens ausüben dürfte.

In gewissen deutschen Blättern ist es schon ausgemacht, daß die **chinesische Anleihe** von England und Deutschland aufgebracht und von beiden Regierungen garantirt werden wird. Dem ist durchaus nicht so. Unsere gestrige Berliner Mittheilung, welche aus bestinformirter Quelle stammt, tritt entschieden der Auffassung entgegen, die deutsche Regierung beabsichtige, sich an der Anleihe-Garantie zu betheiligen, und stellt fest, daß es sich nur um das Bestreben einzelner Finanzgruppen handelt, eine internationale Durchführung des Anleihegeschäftes zu erreichen. Das war der deutsche Standpunct von vornherein und ist es auch heute noch. Wir halten ihn für den allein richtigen, da von ihm aus am ehesten darauf zu rechnen ist, daß der Friede Chinas wegen so bald nicht gestört wird, und begreifen nicht, daß ein Theil der deutschen Presse es als ein wirthschaftlich und politisch hocherfreuliches Ereigniß preist, daß England die Gewogenheit gezeigt hat, gerade uns entgegenzukommen und uns einen Brocken des Profits aus dem chinesischen Geschäft abzulassen. Wir rathen mit den „Hamb. Nachr." den Londoner Meldungen gegenüber zur Vorsicht. Anscheinend fühlt England wieder einmal das Bedürfniß, Fühlung mit Deutschland zu suchen, um seine isolirte Position zu verbessern. Es bedarf kaum noch der Hervorhebung, daß jede Begünstigung der englischen Politik nur auf Kosten unserer guten Beziehungen zu Rußland möglich ist und eine Verminderung der Garantien zur Folge haben würde, welche für die Sicherheit Deutschlands vor Friedensstörungen bestehen. Daß man es in England nicht aufrichtig meint, geht ja schon aus dem plötzlichen und unvermittelten „Umschwung der öffentlichen Meinung" in England hervor. Die meisten Blätter an der Themse, selbst solche, die bis gestern noch von leidenschaftlichem Hasse gegen Deutschland erfüllt waren, schlagen heute einen freundlichen, ja freundschaftlichen Ton an und wissen nicht, was sie dem deutschen Volke und dem deutschen Kaiser für Schmeicheleien sagen sollen, mit der stillen Hoffnung natürlich, daß wir auf diesen Köder anbeißen. Indessen dürfte man sich in London doch gründlich täuschen. Wir halten es für ausgeschlossen, daß die nationale deutsche Presse und die deutsche Regierung darauf hineinfallen. Was die letztere anlangt, so bietet uns unsere oben citirte Berliner Meldung genügende Garantie dagegen, daß, was auch die „Hamb. Nachr." für undenkbar halten, in Berlin englische Einflüsse wieder die Oberhand gewinnen. Uebrigens bestätigt heute auch eine Londoner Information der „Pol. Corr.", daß ein formeller Schritt Chinas in London noch gar nicht geschehen ist, und daß bisher nur inofficielle Besprechungen zwischen der chinesischen Regierung und dem englischen Vertreter in Peking stattgefunden haben.

In der gestrigen Sitzung der französischen Deputirtenkammer ist die **Affaire Dreyfus-Esterhazy** verhandelt worden, und die Regierung ist mit einem von einer sehr großen Majorität getragenen Vertrauensvotum aus der Klemme soweit glücklich herausgekommen. Dazu hat ihr kein Anderer als **Zola** mit seinem gebarnischten Anklagebrief verholfen, der sich nicht nur gegen die Regierung, sondern auch gegen die Armee richtet, deren richterliche Organe er öffentlich der schwersten Justizverbrechen und der Corruption zeiht. In diesem Puncte sind die Franzosen bis hinein in die Reihen der Radicalen außerordentlich empfindlich, und wehe dem, der ihnen hier auf die Füße tritt. Kriegsminister Billot sprach allen Franzosen aus dem Herzen, als er mit erhobener Stimme ausführte:

„Das Heer steht hoch über allen Angriffen; seine Ehre ist wie die Sonne, was bedeuten einige Flecken? Ihr Glanz strahlt dennoch unvergleichlich! Aber ist es nicht ein jammervolles Schauspiel, diese Ehre als Zielscheibe so heftiger Angriffe vor den zusehenden Europa zu sehen? Kann man die Landesvertheidigung, für die wir Alles geopfert haben, gefährden? Will man, daß das Land, wo jeder Bürger Soldat ist, seinen Führern am Tage der Gefahr nicht folge? Die Regierung ist entschlossen, dieser Lage ein Ende zu machen, die Ehre des Heeres, die Achtung vor dem Urtheil des Militärgerichts und das Wohl des Vaterlandes zu vertheidigen."

Zola wird denn auch in Anklagezustand versetzt werden, und an eine Revision des Dreyfus-Processes als einer res judicata ist nicht zu denken. Das hat Ministerpräsident Méline ausgesprochen, und die Kammer hat ihm dabei Beifall geklatscht. Leichten Herzens freilich wird die Regierung sich nicht entschlossen haben, Zola vor ein Schwurgericht zu stellen, denn die Folge davon wird voraussichtlich sein, daß nun endlich einmal die Spionage-Angelegenheit im öffentlichen Strafverfahren erörtert wird. Jedenfalls ist durch das Verhalten Zola's und der Blätter wie „Aurore", „Lanterne" und anderer radicaler Organe klar, daß die Hoffnung der Regierung, noch rechtzeitig vor den Wahlen die fatale Angelegenheit einzusargen, hinfällig geworden ist. Deshalb ist der gestrige Kammersieg des Cabinets Méline auch noch kein endgültiger, aber es konnte nicht wohl anders handeln, da es durch die Nichtverfolgung Zola's den Verdacht auf sich gelenkt haben würde, es fürchte das Licht der Oeffentlichkeit. Außer dem berühmten Poeten wird aber noch ein Anderer sich dem Richter zu stellen haben. Bekanntlich ist Oberst **Picquart**, der frühere Chef des geheimen Nachrichtenbureaus beim Kriegsministerium und Hauptbelastungszeuge gegen Esterhazy, sofort nach der Freisprechung des Letzteren verhaftet worden. Wie der „Eclair" meldet, erfolgte die Festnahme wegen Verdachts der Fälschung. Es handle sich angeblich um den nicht zur Post beförderten Rohrpostbrief, welcher die Adresse Esterhazy's trug und aus dem Beziehungen Esterhazy's zu einem fremden Militairattaché hervorgehen sollten. Picquart habe, um dem Briefe das Merkmal der Echtheit zu verleihen, vorgeschlagen, einen falschen Poststempel darauf zu setzen. Der Kartenbrief soll aus „gewissen Abfallpapieren" stammen, aus welchen auch s. Z. das Bordereau

---

Feuilleton.

Kampf und Entsagen.

10] Roman von M. von Eschen.

Nachdruck verboten.

Gedrückt saß sie in ihrem Zimmer, als Fiffi, die Jungfer, mit Schachteln beladen, im Gefolge, zu ihr hereinstürzte. Fiffi hatte sich längst auf einem kameradschaftlichen Fuß mit Tante Weilar's Schützling gestellt.

„Helja, Sie müssen mir helfen, Blumen aussuchen für Seefeld's Ball. Das ist superb — hm? Ach bitte, probiren Sie mal." Damit stülpte die jüngste Dernburg einen Kranz von Johannisblumen, den sie im Geheimen für Helja bestimmt hatte und welchen auf eine schickliche Art anzubringen die Probe allein bezweckte, auf die rothblonden Locken.

„Großartig!" — Fiffi nahm es jetzt im Ton mit jeder Modistin auf. „Einfach großartig! Sehen Sie nur —", damit zog sie Helja flink und geschickt vor den Spiegel.

Und Helja stand da wie gebannt; erröthend über sich selbst. Kläglich klang es dabei aus ihrem Munde: „Ach, ich weiß ja doch noch gar nicht, ob wir — ob ich gehe —"

„Nonsense. Tante ist auf unserer Seite. Sie amüsirt sich selbst fürs Leben gern", — das war richtig. „Und wenn Wolf, der Edle, erklärt, er möge Niemand, der ihm nahe steht, dort sehen —"

„Sagte er das?" flammelte Helja, unbekannt mit den Debatten, die in der Familie darüber stattgefunden hatten.

„Ja, oder ähnlich doch!" entschied Fiffi schnell weiter. „Was kommt es denn auch darauf an — wir sind es nicht, die der große Generalstäbler dahin rechnet. Höchstens Lilian."

„Fräulein Lilian?"

„Na natürlich. Merken Sie denn noch nicht, wie er Ihr die Cur schneidet? Möcht' wissen, ob sie ihn besser behandeln wird, als ihre Verehrer bisher! Lilian — das kann ich Ihnen sagen — Lilian ist nämlich schauderhaft kühl und von oben herunter gegen alle Herren. Aber heirathen muß sie einmal doch. Keinesfalls geht sie diesmal mit uns. Na, wir amüsiren uns um so besser und lassen ihr den edlen großen weisen — lupus in fabula!" schrie plötzlich die energische kleine Dame auf, in Schrecken und Lachen zugleich.

Die Jungfer war hinausgegangen und machte die Thür nicht fest eingeklingt, ein Windstoß aber durch die Fenster des gegenüberliegenden Zimmers sie getroffen und wieder zurückgeworfen haben — gleich einem Bild à l'improviste erschien Wolf im Rahmen der Thür.

Wolf hatte noch nie einen Blick wieder in das Zimmer gethan, seit Helja es bewohnte. Um sich zu entschuldigen, trat er einen Schritt vor; Helja machte eine Bewegung, die Thür zu schließen. Dicht standen sich plötzlich die Beiden gegenüber.

Und die großen Margarethenblumen mit ihrem glitzernden Thau standen traumhaft schön zu den rothen Locken, ließen dem blassen, süßen Gesicht mit seinen schimmernden Saphirsaugen einen märchenhaften Reiz. Das gewöhnliche Wollkleid war unter einem langen Peignoir verschwunden, welchen Fiffi um Heljas Hals gelegt hatte. Schneeiger Mull, duftige Spitzen vollendeten mit ungewohntem Reiz den fremdhaften Zauber der zierlichen Mädchengestalt.

„Helja, wie Sie entzückend sind und lieb!" stammelte der Major, einem Mächtigeren gehorchend, jeder Ton, jedes Wort eine Liebkosung für sie —

Und als könnte es nicht anders sein, tritt Helja zu ihm hin. Alles Andere ist vergessen, um so lebendiger die eine Empfindung nur, daß sie Alles thun möchte einzig nach seinem Wort, wie er es ihr einst zum Rath, zum Schutz in der fremden Welt angeboten hat.

„Herr von Weilar, Fräulein Fiffi bittet so sehr — wie denken Sie darüber — Werden Sie — soll ich mit zu Seefeld's gehen?"

Der Laut ihrer Stimme hat den Bann gebrochen. Der Appell an seine Entscheidung, noch mehr, was er in den grünlich blauen Augen so deutlich zu lesen fürchtet, rufen ihn zu sich selbst, zu dem, was er ihr und den Verhältnissen schuldig zu sein glaubt, zurück.

„Mein gnädiges Fräulein —" er verbeugte sich artig, doch fremd, und kühl klingt es in dem warmen Hauch der Stunde: „Sie sind Ihre eigene Herrin. Ich mache mir keinen Entscheid über Ihr Thun und Lassen an."

Noch eine artige Verbeugung und Helja steht gleich einem Steinbild da.

Fiffi hat von der ganzen Scene nichts bemerkt. Der Frühling mit seinen Stürmen brauste um das Haus, in das Zimmer hinein; ein abermaliger Luftzug hatte die Garnituren hier verzettelt. Sie war ihnen nachgestürzt. Als sie die letzten der kleinen Röschen wieder in festen Gewahrsam gebracht hatte, war Wolf von der Bildfläche verschwunden. Das Steinbild hatte Leben bekommen und sich entschieden. —

Nun treibt Helja von Hausen unter den Gästen der Seefeld's im Strom.

„Ob ich es nicht gewußt habe", meint Mangern, der sich als Cavalier der Damen aus dem Hause Weilar früher eingefunden hat, als es sonst bei derlei Festen seine Gewohnheit ist, und nicht von des Mädchens Seite weicht, — „ob ich es nicht gewußt habe, wie sie reizend ist!"

O ja, sein Auge versteht sich auf Frauen. Und Mangern sagt sich, er hat solch ein entzückendes Geschöpfchen noch niemals gesehen in seinem Leben! Wohl aber hütet er sich, mit banalen Complimenten das Mädchen zu verblüffen und kopfscheu zu machen.

Eben aber doch entfährt es ihm, da sein Blick nicht von dem schlanken, blüthenweißen Hals lassen kann: „Ich glaube, meine Gnädige, wenn Sie Rothwein trinken, man sieht es durch, wie man von der schönen Welferin erzählt!"

Helja lacht. „Ich habe stets einen kleinen Schwarm für diese Philippine gehabt."

„Und ihren Königssohn doch auch?"

„Natürlich!"

Ehe aber Mangern die Lippen zu einer neuen Frage wieder öffnen kann, bedeutet ihn Fräulein von Hausen zu schweigen. Der Pianist, der die geistige Fütterung einleiten soll, beginnt.

Es ist ein noch junger Mensch von anständigem Aeußern, Einer von den Vielen, die alljährlich von dem Conservatorium auf den musikalischen Markt geworfen werden; Einer von den Wenigen, die zu anständig sind, die Mittel der Reklame zu gebrauchen, die aber dafür mit Eifer jede Gelegenheit ergreifen, wo man sich endlich einmal hören lassen kann.

Mit stiller Ergebung und viel conventioneller Lüge lassen sich die meisten Anwesenden einen Berthoven gefallen — Saint Saëns aber spielt er groß! — Man hört die Gebeine klappern, sieht die knöchernen Gerippe seines Todtentanzes. Er macht das brillant! Weiter aber thut es keine Wirkung. Die Fächer der schönen, oft auch nur eleganten Damen wippen den Tact. Die Blicke von Männlein und Weiblein begegnen sich, angefeuert durch die Rhythmen des Sensenmannes, in sprühender Lebenslust.

Graf Axel Krona, der sich länger schon der Gunst von Frau Julie erfreut, vielleicht Mangern darin abgelöst hat, flüstert ihr etwas zu, was augenscheinlich Jenem und Helja gilt. Frau Julie nickt amüsirt: Leben und leben lassen ist ihre Maxime.

Eine junge Dame löst den jungen Mann ab, glücklicherweise, wie ein wirklich musikalischer, aber nicht wirklicher Geheimrath bemerkt, nicht am Clavier.

Die junge Dame ist ganz hübsch, sehr elegant und declamirt famos, Ernstes und Heiteres bunt durcheinander. Allgemeines Händeklatschen thut allgemeine Zufriedenheit kund.

Jetzt geht eine Bewegung durch die Reihen, ein leises Wispern; die Hälse recken und wenden sich; der Stern des Abends geht auf, Radaszy soll singen.

„Ach so ein Lied!" seufzten die Damen. „Nichts geht über den Gesang!" flötet eine eben in den deutschen Adel aufgenommene Baronetz.

„Sag' lieber, über einen Tenor mit einem Schnurrbart", meint trocken der ältere Herr hinter ihr, den sicher nicht sein bartloses Gesicht, sondern sein Talent für den Millionenerwerb zu dem Gemahl der gefühlvollen Dame gemacht hat.

Und das hohe C schmettert der Tenor jetzt heraus, lustig und jauchzend, stolz und triumphirend, wo immer sich eine Cadenz damit anbringen läßt. Er ist noch so jung an Jahren und an Ruhm; er kann es, und er giebt gerne, was er hat, und was ihm so leicht wird.

Die Damen, alle Welt ist entzückt, man sollte gar nicht denken, welchen frenetischen Lärm die zartesten Hände zu Stande bringen können!

Fiffi befindet sich wie in einem Rausch. Kein Wunder, hat sich doch der Stern des Abends, Feodor Radaszy, sofort der jungen Dame vorgestellt, die er seit Dresdel unermüdlich in der ganzen Stadt gesucht hat, und der gegenüber er sich dann weiter die verblüffendsten Complimente erlaubt. Das aber ist die kleine Dernburg, die es mit dem Kühnen und Verwegenen hält, nur gut aufzunehmen willens.

Und „Wie bist Du meine Königin —" ja, das singt er eben für sie allein, ganz allein. So kündet der Blick, den er unverfroren über alle Welt eben zu ihr hinüberschickt.

„Alleweil werden die Löwen gefüttert", sagte Mangern zu Helja. Er bemühte sich durch kleine amüsante Bemerkungen das junge Mädchen heiter zu stimmen.

Zutraulich, unbefangen nimmt Fräulein von Hausen seinen Arm für den Speisesaal.

Nun stürzen sie vor, die jungen Herren in tadellosem Civil, Jeder eine Blume im Knopfloch, die Commerzienrathssöhne in der Vorhut. Das Vergnügen strahlt aus ihren Gesichtern, wenn sich etwas Besonderes erwischen läßt, etwa eine Baronesse, oder auch eine Dame vom Theater oder sonst etwas Pikantes — etwa eine geschiedene Frau, welche Raritäten sich die Herren vom älteren Jahrgang mit Vorliebe sichern.

Die kleinen Tische in dem großen, nach neuester Mode hell decorirten Speisesaal werden besetzt, und das Buffet wird mit Erfolg gestürmt.

Die jüngste Hattenbach hat wirklich einen Redakteur, den Leiter eines noch wenig gekannten, aber sehr aristokratisch gehaltenen Blattes, erbeutet. Glücklicherweise hat der Mann noch keine

SLUB
Wir führen Wissen.